

Tondokumente zum Impulsvortrag „Als der Laden noch um die Ecke lag – Wedels Handel im Wandel“ am 11. Oktober 2022 im Rathaus Wedel

Tondokument 01: Hans Peter Nagel und Gisela Nagel: Höker und Milchladen

Zum Einkaufen des täglichen Bedarfs ging man zum Höker. Höker waren die so genannten Kolonialwarenhändler. Da gab das hier an der Ecke Meier. Der handelte mit Zucker, Mehl und alles, was so ... da, wo heute Rossmann ist. Dann gab es noch einen Höker ein bisschen weiter links, wo jetzt der Buchladen von Steyer ist. Das war die Familie Aderholt. Die handelte auch mit all so was. Die hatten alle ein, zwei Schweine – und bei den Hökern gab es dann, was man so brauchte: Zucker, Mehl, Reis, Graupen, Rosinen.

Milch gab es nur beim Milchhändler. Das war dann hier – das war ein altes Bauernhaus, da war Körner drin. An der Doppeleiche gab es einen Köhler, auch ein Milchhändler. Den Käse gab's wieder im Feinkostgeschäft. Frischprodukte aus der Meierei: Quark, Milch, Sahne, sonntags Schlagsahne. Dann ging man hin mit einer Schüssel und holte einen Viertelliter Schlagsahne. Die Milch hat man in der Milchkanne geholt. Ich weiß noch, dass ich noch mit unserer ältesten Tochter, die ist 1968 geboren, noch zum Milchmann am Gorch-Fock-Platz gefahren bin – mit dem Auto allerdings schon – mit einer großen Eisenkanne und habe da Milch geholt.

Tondokument 02: Thea Kleinwort: Oma Möller und die Rollenverteilung Mann-Frau

Der Laden ist ja schon von 1912. Oma Möller, die hat den Laden als Stubenladen am englischen Berg gegründet – Wissen Sie, wo der englische Berg ist, jetzt? – Nein. – Das ist die Schulstraße genau gegenüber von der alten Schule, Altwedel. Da hatte die einen Stubenladen. Und 1912, da hat ihr Mann dies Haus hier an der Ecke gebaut oder gekauft – das weiß ich nicht, da bin ich nicht sicher, was ich da sagen soll – Aber jedenfalls so lange haben sie den Laden. Mein Onkel, der war eigentlich Seefahrer, der fuhr zur See, der war gar kein Krämer.

1912 hatte Oma Möller denn den Laden gegründet und da sie so sehr asthmatisch war, hat sie den recht früh an ihren Sohn abgegeben, und da musste er ja den Laden weiterführen und lernte auch gleich noch meine Tante kennen, die heirateten, und da hatte er die richtige Frau.

Und das war hier bei den ganzen Krämern. Wir hatten hier so viel Geschäfte: eins, zwei, drei, nur auf diesem kleinen Komplex, hier in der Hafestraße. Auf der linken Seite uns zu, da kam erstmal Bernhard Richters, dann kam der Bäcker Kock, Cranz-Bäcker, dann kam Heini Heinsohn mit Gemüse, dann kamen wir auf dieser Seite. Auf der anderen Seite war noch John Hinz, der handelte vorwiegend auch mit Gemüse und belieferte auch viel den Tonnenhafen.

Die hatten alle einen bestimmten Job noch nebenbei. Mein Onkel, nachdem er dann zu Hause war, hat er dann nachher Großhandel betrieben und meine Tante war diejenige, die den Laden machte. Da kann ich Ihnen Frau Richters sagen, da kann ich sagen: Frau Hinz, die kenne ich alle als Kind. Die waren immer die Frauen, die machten den Laden, die machten die Verhandlungen mit den Damen, mit den Kunden, die Männer meistens das Einkaufen, das machte mein Onkel auch.

Tondokument 03: Thea Kleinwort: Ein Ort zum Kommunizieren

Da hab ich immer hinterm Tresen schon gestanden - ich war vielleicht zwei, drei Jahre alt – und hab den Kunden angeguckt und fand das immer wunderbar. Da hatten wir vor dem Tresen zwei Stühle stehen.

Das war ja damals ganz anders wie heute. Da sagte man ja „Guten Tag, Frau Meier“. Heute kommen Sie in den Laden, kaum grüßt jemand, auch wenn Sie zehnmal „Guten Tag“ sagen. Das ist alles viel zu groß geworden.

Die Leute damals, die wollten auch das Gespräch, die suchten das Gespräch. Da gab es ja keinen Fernseher, viele hatten noch nicht einmal einen Volksempfänger in den Jahren. Da kam ja alles noch zueinander. Nur das Käseblatt – entschuldigen Sie, Käseblatt habe ich schon mal jemanden beleidigt – das Wedeler-Schulauer Käseblatt, mal ordentlich in Ordnung bringen den Kram, das hatte ja auch nicht jeder Haushalt.

Zum Telefonieren kamen die Leute bei meiner Tante und sagten: „Frau Möller, darf ich mal telefonieren?“ Denn Telefon hatten ja auch nur ein paar Leute hier, die Geschäftsleute, die Taxen, die Fuhrunternehmer und die Ärzte, die hatten alle schon Telefon. Aber sonst so im Privathaushalt war das ja nicht. Also war das ja ein Ding, wo man hingehen konnte und kommunizieren konnte.

Tondokument 04: Wera Krause, Erika Krefft u.a.: Goethestraße, Ladenzeile, Aldi, Schneider

Bevor die Ladenzeile gebaut wurde, da war die Einkaufsstraße in Schula ja die Goethestraße. Da war Geschäft an Geschäft. Und die Ladenzeile hat praktisch die Goethestraße kaputt gemacht. Da war ja alles dann in einer Reihe zu kriegen, und in der Goethestraße musste man ja ein bisschen laufen... und Treppen hoch. – Die Reihe, das war praktisch ein erstes Einkaufszentrum... – Ja. - ... was dann die Welau Passage [Arcaden] geworden ist. – So ist das. Das war früher so. Wo große Einheiten Wohnungen gebaut wurden, da wurde eine Ladenzeile dazu gebaut. Und dieses ist auch eine Ladenzeile.

Können Sie sich noch erinnern, was sich da noch geändert hat? – An der Ecke vorne war die Post und eine Sparkasse, die haben dann gewechselt. Und als die weg waren, dann ging die auch langsam tot.

Also, ich denke, geändert hat sich vieles, als Aldi die Geschäfte aufmachte. Das erste Aldi-Geschäft war in der Ecke Feldstraße/Rudolf-Breitscheid-Straße. Die Ecke, wo heute Rossmann ist, das war Schneider. Und der hatte Lebensmittel und da konnte man auch Geschirr kaufen und leihen. In der schlechten Zeit, wenn da eine Feier war in der Familie – die Leute hatten ja alles verloren – dann konnte man für Konfirmation oder für Hochzeiten konnte man Geschirr leihen ... und das haben wir gemacht. Eine Seite Lebensmittel, andere Seite Haushaltswaren.

Tondokument 05: Christa Dombrowski: Milch aus der Pumpe

Ich kann mich erinnern an unser Geschäft. Das war das Lebensmittelgeschäft Emil Köhler an der Doppeleiche. Da kann ich mich aus jüngster Zeit daran erinnern: Wir hatten lose Milch noch.

An einem Tresen war ein großes Bassin, da war eine Tür, da war das Bassin auf Rollen, das zog man raus. Dann wurde die Milch aus großen Kannen dort hineingegossen, dann wurde es wieder reingeschoben, und dann wurden die Kunden bedient. Die kamen mit selbst mitgebrachten Kannen, entweder noch aus Aluminium oder später Plastik, und dann wurde das druntergehalten unter einen Hahn, und dann wurde gepumpt.

Es wurde immer so viertelliterweise, kam immer raus und dann wurde – je nachdem, ob die Leute einen halben Liter, einen Liter [wollten] – wurde mehrfach gepumpt, bis die Kanne voll war. Die war dann gekühlt. Da gab es noch keine fettreduzierte Milch. Da war man froh, dass man 3,5 Prozent Fettgehalt in der Milch hatte, damit man ein bisschen zu Kräften kam.

Tondokument 06: Christa Dombrowski: Lebensmittel und geschlagene Sahne

Was meiner Mutter ganz wichtig war: Wir waren ein Lebensmittelgeschäft. Meine Mutter bestand immer darauf zu sagen: Wir sind kein Tante-Emma-Geschäft. Tante Emma hat auch Alkohol und Waschpulver, hat sie immer gesagt. Wir hatten im Grunde nur Sachen, die man essen konnte. Wir hatten Käse, wir hatten Wurst, wir hatten Eier, wir hatten Kuchen, Brot, Marmeladen, Getränke, das Einzige, was wir an Alkohol hatten, war Bier. Und Gemüse hatten wir gar nicht.

Wir hatten früher sogar noch ein [Gerät], das nannte sich [?]. Das war ein Gerät wie in der Eisdiele heute. Das war auch gekühlt. Da haben wir Sahne eingegossen, und dann konnte man eine Schale drunterhalten, und geschlagene Sahne kam unten raus. Da kamen die Leute, kauften Kuchen und dann die Sahne dazu. Die hatten teilweise – weiß ich noch – früher keine Kühlschränke, viele Haushalte. Da weiß ich noch, dass wir manchmal am Sonntag gegen Mittag hatten wir noch Kunden, die haben geschlagene Sahne bestellt, weil sie die nachmittags für einen Kaffeebesuch servieren wollten. Und da machte es wenig Sinn, wenn sie die einen Tag vorher gekauft hätten, weil sie ja keinen Kühlschrank hatten.

Tondokument 07: Christa Dombrowski: Lose Butter und Kinderarbeit

Wofür wir aber lange Zeit sehr bekannt waren, war unsere lose Butter. Das ging so vonstatten, dass wir die Butter bekamen erst aus der Meierei hier in Wedel. Die kam einmal in der Woche in 25-Kilogramm-Kübeln, und am Freitagmittag, frühen Nachmittag kam ein Herr, wir nannten ihn immer unseren Butterklatscher. Das war Herr Wölper. Der kam, um die Butter abzuwiegen.

Das heißt: Auf diesen Stuhl kam ein Kübel mit der Butter, daneben die Waage, davor das Papier. Dann nahm er mit zwei so Holz- – Löffeln kann man nicht sagen – wie so ein Paddel sahen die aus oder Spachtel, die kamen in einen Eimer mit Wasser. Und dann nahm er die Spachtel, nahm die Butter aus dem Kübel und packte es vor sich hin und dann auf die Waage, guckte: „noch ein bisschen, noch ein bisschen“, 250 Gramm. Dann nahm er sie runter und formte sie. Und ich saß im Nebenraum, das war unser sogenanntes Büro, machte da Hausaufgaben oder las irgendwas. Und wenn der Tisch fast voll war, dann rief er mich. Dann kam ich in die Küche und musste dann diese Pakete zu Ende falten und dann musste ich diese Pakete schön säuberlich, damit ordentlich reinpasste, nichts durcheinander, alles schön sortiert in diese Brotkisten packen.

Tondokument 08: Christa Dombrowski: Lose Kekse

Wir hatten lose Kekse damals. Das heißt: So eine Keksdosengröße von einem Pfund, hatten wir mehrere nebeneinanderstehen. Da kamen hinten dann... Da gab es einen Verschluss draufzusetzen sozusagen. Man nahm den Deckel ab und setzte eine Glasscheibe drauf, die man aufmachen konnte. Da wurde dann dahinter eine Dose Dosenmilch gestellt, damit der Kunde das sozusagen sehen konnte, was das für Kekse waren. Und so hatten wir fünf, sechs verschiedene Sorten lose Kekse mit Zangen dabei und da konnte man in eine Tüte davon zwei, davon drei, und dann wurde das abgewogen, Schluss.

Was ich immer ganz toll fand: Wir hatten schon einen Vertreter – die Kekse kamen damals von Bahlsen – und wenn der kam, dann gab es immer was Neues zu probieren. Und das fand ich immer ganz toll. Da war ich immer dabei. Dieses Lose ging dann mit der Zeit ein bisschen weg.

Tondokument 09: Christa Dombrowski: Metro als Konkurrenz

Was meiner Mutter aufstieß, nachher kam ja keiner mehr zu so einem kleinen Höker, will ich mal sagen, als Vertreter. Das lohnte sich ja nicht. Für diese kleinen Mengen, die sie abgenommen hat. Und dann fing es an, dass sie in die Metro fuhr. Da kaufte sie dann ein an ihrem freien Dienstag oder auch abends und so und holte sie sich das selber ins Haus, was nicht so an Frischartikeln noch geliefert wurde. Was meiner Mutter damals schon aufstieß, war, dass die Umverpackungen – ich habe immer das Beispiel Marmelade: Sie kaufte dann Schwartau Marmelade im Zwölfer-Karton: Erdbeer zwölf, Kirsch zwölf, Himbeer zwölf.

Sie sagte, mit der Zeit wurden die Umverpackungen immer kleiner, weil die Leute, die in der Metro einkauften, waren längst keine Wiederverkäufer mehr. Das waren welche, die selber ein Gewerbe hatten, bekamen automatisch einen Schein von der Metro und durften dann da einkaufen, sodass sie immer gesagt hat – Was so schade ist – dass sie auch Kunden von sich bei Metro schon trifft, die dann sozusagen zu ihrem Einkaufspreis da einkaufen konnten. Das war so eine Entwicklung, die stieß meiner Mutter so ein bisschen auf. Da sagte sie: Ich kann meinen Verkaufspreis nicht mehr rechtfertigen, wenn ich weiß, dass meine Kunden da auch einkaufen.

Tondokument 10: Wera Krause: Geschenkpapier

Warum sind die kleinen Geschäfte kaputtgegangen? Zum Beispiel kam ein Vertreter und bot mir Rollen Geschenkpapier an, die ich hätte mit 3 DM 90 oder 2,90 verkaufen müssen. Ich sage: Warum kann Karstadt – gab es damals noch – und warum können die großen Geschäfte das für 1,95 verkaufen, wo wir das noch nicht einmal dafür eingekauft kriegen? Und da sagt er zu mir: Ja, die bestellen natürlich waggonweise, und außerdem wird für die extra Geschenkpapier hergestellt ohne Pappe in der Mitte der Rolle.

Tondokument 11: Hans Peter Nagel: Gärtnerei Nagel

Mein Vater war Gärtner, und mein Großvater hat die Gärtnerei 1903 gegründet. Der hat dann von seinem Vater das Grundstück gekauft über eine Hypothek. Da hat er eine kleine Produktion an Pflanzen gehabt. Die ging überwiegend nach Hamburg zum Großmarkt. Der war im Ersten Weltkrieg, war 1916 gefallen. Mein Vater war damals gerade sechs Jahre alt und hatte noch vier kleinere Geschwister. Dann saß meine Großmutter da und da musste sie die Gärtnerei verpachten.

Und Vater hat dann auch Gärtner gelernt. 1929, er ist also gerade 20 Jahre alt gewesen, das war die Wirtschaftskrise, da hörte dann der Pächter auf und da musste er nach Hause kommen, und dann hat er dann ab 1929 die Gärtnerei geleitet.

Es wurde hier auch was privat verkauft, aber das war minimal. Nachher wurde es etwas mehr. Aber es wurde immer aus der Gärtnerei verkauft, da war nie ein Laden dabei. Den Laden habe ich gebaut, weil meiner Frau das nicht passte, dass wir das so lasch gehandhabt haben, das Verkaufen. Und dann wurde ein Laden gebaut und umgebaut und war das nachher, auch die Fläche zur Produktion wurde immer enger oder den Verhältnissen entsprechend zu klein.